

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 9

Artikel: Gemeinschaftsgesinnung : Schweizer und Schweizerinnen!
Autor: Stieger, Anton / Keller, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einen vornehmen Herrn. „Graf Narbonne, hier ist der Pfarrer Gambs, der Ihnen das Leben gerettet hat“, sagte sie. „Ah so“, sagte der Graf vornehm, machte eine Verbeugung und ging wieder unter das Gewühl der Gesellschaft.

„Ist das sein Dank gewesen, Herr Pfarrer? Sie haben mit Gefahr Ihres Lebens einen Elen- den gerettet!“ rief Frau von Staël.

„Ich würde es noch einmal tun“, sagte ernst und feierlich mein Großvater. Emil Frommel.

Gemeinschaftsgesinnung

Schweizer und Schweizerinnen!

Unsere ererbten kostbaren Güter: die Freiheit des Volkes, seine staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen selber und aus eigener Machtvollkommenheit festzusezen, die Freiheit des einzelnen, das Maß seiner Einordnung in die Gemeinschaft selber zu bestimmen, der Wille der Volksgruppen, einander in religiöser, sozialer, sprachlicher und kultureller Verschiedenheit zu dulden, zu schätzen und zu fördern — diese unsere eidgenössischen Güter legen uns die Verpflichtung auf, sie ungeshmälert unsren Kindern zu übergeben. Ob wir das über die schwere Zeit hinweg vermögen, hängt von der Kraft und Echtheit der Gemeinschaftsgesinnung ab, die in unserem Volke lebt. Die Stärke dieser Gemeinschaftsgesinnung ihrerseits findet ihren Ausdruck und ihre Bewährung in dem Grad, in dem der einzelne und die Gruppen beim Befehlen und Gehorchen, beim Regieren und Sichfügen den persönlichen Egoismus und das selbstsüchtige Interesse zu überwinden befähigt sind.

Der menschliche Egoismus hat eine ständige Tendenz zum Übermaß. In fortwährenden Reibungen, in unablässigen größeren und kleineren Kämpfen muß er stetsfort überwunden werden. In Zeiten ohne besondere Gefahr ist das immer wieder zutage tretende Stück Egoismus, wie es sich — oft gepaart mit Einsichtslosigkeit — in Habgier, in kleinlicher Sorge für sich selbst, in Verständnislosigkeit gegenüber andern Volksgruppen, in Drückergerei und Unredlichkeiten gegenüber den Anforderungen des Staates äußert, von einem gesunden Volkskörper wohl zu verarbeiten. Ebenso ist ein gewisses Maß von Ungeschicklichkeit, von Egoismus und Ungerechtigkeit im Verhalten des Beamtenstums, im Wirken der Parteien und in der Tätigkeit von Wirtschaftsverbänden ohne Gefährdung für die Ge-

sellschaft und den Staat zu ertragen, da das Segensreiche dieser Institution doch immer wieder überwiegt.

Ganz anders wird die Wirkung dieses allzumenschlichen Egoismus und der alltäglichen Fehler bei Regierenden und Gehorchen, bei Gebenden und Nehmenden dann, wenn Notzeiten herrschen. Da wird jedermann empfindlicher, die Selbstsucht lauert allenthalben, die Sorge und Gereiztheit vergrößert jedes Ungemach. Dazu tritt der Umstand, daß der Staat durch seinen vielfältigen Apparat spürbarer in die Sphäre des einzelnen eingreift: er ordnet an, wie man sich noch kleiden kann, was man nicht mehr zu essen erhält und unter Umständen sogar, wo man zu wohnen hat. Der Nachbar beobachtet aufmerksameren Blickes den Nachbarn, wenn dieser ungebührlich für sich sorgt, oder wenn er weniger Dienst für das Ganze leisten muß als er selbst. Ungerechtigkeiten oder auch nur Ungeschicklichkeiten, besondern von „oben“, werden von „unten“ recht schnell als böser Wille oder Unfähigkeit ausgelegt und angekreidet. Leicht springt dann beim Verärgerten und Kurzsichtigen die Stimmung über in die Schlufffolgerung: Nicht nur die Beamten und Regierenden, nicht nur die stimmberechtigten Bürger sind untauglich, sondern auch die Einrichtungen des Staates, der sozialen Wohlfahrt, die politischen Parteien und die Wirtschaftsorganisationen sind überlebt. Und klein ist der Schritt, der dann zum letzten Schluß führt: Die Demokratie als solche ist nicht imstande, das Leben des Volkes richtig zu gestalten und die Aufgaben der Zeit zu erfüllen. Sie hat abzudanken!

In der heutigen Zeit sollen wir das Licht nicht unter den Scheffel stellen. Die in großem Ausmaß geleistete wertvolle und gute Arbeit von Behörden, von Institutionen, Organisationen

und privaten Unternehmern, von vielen wackern Schweizern und Schweizerinnen darf der Öffentlichkeit immer wieder in Erinnerung gerufen werden.

Wie weit demgegenüber aber in unserm Vaterlande bereits jene Missstände um sich gegriffen haben, können wir hier im einzelnen nicht feststellen. Auch eine geringe Häufigkeit von Fällen übt jedoch schon eine stark zerstörende Wirkung aus, indem Unzufriedene und Wühler sie als Grundlage ihrer Klagen und Aufreizungen benützen und ausschlachten. Dabei ist es durchaus kein Trost, daß in den geltend gemachten Anschuldigungen selber meistenteils nicht weniger Egoismus steckt als im Gebaren jener, die den Anlaß zu den Beschuldigungen boten. Diesem Egoismus auf beiden Seiten, der Unkenntnis und der Einfichtslosigkeit, aus denen falsche Schlüsse und falsche Haltungen folgen, gilt es **rechtzeitig und auf der ganzen Linie den Kampf anzusagen**.

Dieser Kampf darf aber nicht auf ein gegenseitiges Beobachten, nicht auf ein Breitschlagen von Missständen hinauslaufen, sondern muß bei jedem einzelnen selber einsetzen. Jeder einzelne muß sich klar vor Augen halten, wie sehr die seelische Gesamtsituation in Notzeiten eine besondere ist und welche Gefahren sie birgt, und jeder einzelne muß in seinem alltäglichen Bereich und engsten Pflichtenkreis Disziplin, Redlichkeit und menschliche Gerechtigkeit zur Richtschnur seines Verhaltens machen.

Wir müssen klar erkennen, daß unser ziviles Leben in steigendem Maße in der Kriegszone steht und wir daher ohne soldatische Disziplin

und Kameradschaft, ohne soldatische Hingabe an das Ganze nicht bestehen können. Der Versuch, aus einem engen bürgerlichen Geist heraus vor allem das eigene Wohl zu sichern, der Glaube, durch Hamstern und Drückebergerei sich vor der Not zu retten, ist im Krieg ein vollkommen irriges Verhalten, das nur die Lage noch schlimmer verdirbt. Je mehr wir alle gemeinsam und mit gleichen Opfern die Unbill der Zeit auf uns nehmen, um so mehr vermag der einzelne die auf ihn entfallende Last zu besahen und sogar freudig zu ertragen.

Gelingt es uns, den täglichen Egoismus, die Ungerechtigkeiten und Unbedachtheiten auf ein für die heutige Zeit erträgliches Maß herunterzusetzen, dann schaffen wir jene fiebernde Erregung hinweg, die den besten Nährboden für das Gedeihen von antidebaktrischen Bestrebungen und für die Wirksamkeit fremder Propaganda bildet. In dem Grad, in dem uns dies gelingt, ist der Weg für eine echte Gemeinschaft aufgetan. Diese Gemeinschaft, als das letzte Ziel des Kampfes, wird zwar mehr sein müssen als eine bloße Unterdrückung des Egoismus. Sie ist das unumstößliche Bewußtsein, daß der andere zu mir gehört und daß die Sorge auch um sein Wohl mir unablässlich überbunden ist. Aber die Unterdrückung des Egoismus und die Bemühung um innere Rechtlichkeit ist — für uns Schweizer insbesondere — der notwendige erste Schritt.

Nehmen wir — Eidgenossen, die wir sind — den Eid unserer Genossenschaft in seinem tiefen und heiligen Sinne ernst!

Anton Stieger, Wilhelm Keller.

Mitgefühl

Verständnis für jedweder Leid,
Erbarmen mild mit jedem Fehle —
Daran in dieser Zeitlichkeit
Erkennst du die erwählte Seele.

Nur der das Leiden kennt,
Kennt auch ein heiß Erbarmen.
Der selber darbt, der gibt.
Großmütig sind die Armen.

Marie von Ebner-Eschenbach.